

Semantik, Ontologie und Metaphorik

Überlegungen im Ausgang von Carnap und Quine

Von Guido LÖHRER (Freiburg i. Br.)

Carnaps Unterscheidung der „Existenzfragen“¹ nach internen oder theoretisch zu behandelnden und externen oder praktisch zu entscheidenden Fragen hat über den Zweck hinaus, zu dem sie in seiner Philosophie getroffen wird, in mindestens zweierlei Richtung fruchtbar gewirkt. Zum einen hat sie einige Philosophen zu bedeutsamen eigenen Theorien der Existenz und der Existenzaussage inspiriert. Und zum anderen hat sie eine Riege äußerst scharfsinniger Kritiker auf den Plan gerufen und diese zugleich gezwungen, ihre abweichenden Ansichten und ihre Kritik stets aufs neue zu präzisieren.

In dieser Debatte sehe ich Carnap letztlich im Rückzug begriffen. Um die Unterscheidung aufrechterhalten und ihren Zweck weiterverfolgen zu können, der darin liegt, wissenschaftliche Diskurse hinsichtlich ihrer Wissenschaftlichkeit von einer gesonderten philosophischen Warte her zu rechtfertigen, macht er seinem Hauptkritiker Quine erhebliche Zugeständnisse. Das Theoretisch-Interne wird Zug um Zug pragmatisch aufgeladen, das Praktisch-Externe landet in einem vagen ‚pragmatic basket‘, ohne daß über die Entscheidung externer Fragen noch viel gesagt werden könnte, was nicht den Kritikern der Unterscheidung wiederum neues Material in die Hände spielte.

Die Möglichkeit, über die Entscheidung externer Fragen dennoch Auskunft geben zu können und die Unterscheidung in modifizierter Form als sinnvolle zu rechtfertigen, sehe ich – dies ist meine These – mit einer Rede gegeben, die sich eines bestimmten Metapherentyps bedient. Ja, ich behaupte darüber hinaus, daß auch ein Quinescher wie jeder andere holistische oder universalistische Theorie-typ von metaphorischer Rede Gebrauch machen muß, wenn er es unternimmt, seinen eigenen Standpunkt anzuzeigen, was er spätestens – wenigstens implizit – dann tut, wenn er sich gegen andere absetzt.

Ich bin keineswegs der Ansicht, daß Carnap und Quine das Problem der Existenz unter sich ausgemacht haben, aber ich halte ihre Debatte für besonders geeignet, um im Ausgang von ihr meine Überlegungen zur metaphorischen Steuerung von Ontologien zuzuspitzen und voranzutreiben. Dazu werde ich in einem ersten Schritt die Geschichte der Kontroverse zwischen Carnap und Quine gerade so ausführlich erzählen, wie es für mein Vorhaben erforderlich ist (I). Ich werde zweitens zeigen, wie diese Kontroverse auf eine Alternative zusteuert, deren Seiten mir beide als unakzeptabel erscheinen (II). Und ich werde drittens von

¹ Carnap, Empirismus, Semantik und Ontologie (1972 a) 259.

einem metaphorischen Diskurs handeln, der der Alternative entkommt, indem er einerseits die Grenzen und Regeln von Sprachsystemen festlegt – Praxis der Grenzziehung ist – und andererseits Rechtfertigungsdiskurs dieser Praxis – Grenze dieser Grenzziehungspraxis zu sein beansprucht (III).

Von Metaphern wird in meinen Überlegungen mithin erst recht spät die Rede sein, und es wird ausnahmslos um solche Metaphern gehen, die bei Black² emphatische Metaphern heißen und die Blumenberg „Grundbestände der philosophischen Sprache“ oder „absolute Metaphern“ genannt hat.³ Absolute Metaphern dienen der Verbalisierung von Totalitäts- und Einheitsvorstellungen, von Konzepten, die sich in der Erfahrung niemals exemplifizieren lassen, weil sie diese Erfahrung steuern.⁴ Sie lassen sich im Unterschied zur rhetorischen Schmuckmetapher und zur modellbildenden Wissenschaftsmetapher unmöglich in deskriptive unmetaphorische Rede auflösen,⁵ doch sind sie dadurch interpretierbar und verstehbar, daß wir ihre regulative Funktion in besagtem Diskurs angeben.

I.

Wer wissen will, wie wir „zu unserer Theorie von der Welt kommen“, „[w]enn wir nur vom Zeugnis unserer Sinne ausgehen“,⁶ wird abstrakten Wesenheiten jeder Art, gleich ob es Klassen (Mengen), Eigenschaften, Propositionen, Zahlen oder andere sind, mit Mißtrauen begegnen. Sieht er, daß er in ebendieser Theorie, aber etwa auch als politisches Wesen, das über Gerechtes und Ungerechtes debattiert, die Rede von abstrakten Entitäten nicht gut vermeiden kann, dann will er sie wenigstens – wie bereits der antike Pyrrhonist – als eine Rede ohne Referenz verstanden wissen und zu seiner Theorie von der Welt in diesem Punkt eher als Nominalist denn als Realist gelangen.

An dieser Stelle bietet ihm Carnap eine Lösung an, wie er, vom „nominalisti-

² Black, *More about Metaphor* (1977) 439f./ (1983 b) 389f.: „Eine metaphorische Äußerung ist in dem von mir intendierten Sinn *emphatisch* in dem Maße, wie ihr Produzent weder eine Variation noch einen Austausch der gebrauchten Wörter zuläßt (...) Überzeugende Gegenstücke zu ‚emphatisch‘ wären entbehrlich, schmückend und ornamental.“

³ Blumenberg, *Paradigmen zu einer Metaphorologie* (1960) 9. Wetz, Blumenberg (1993) 21: Blumenberg führt „den Terminus absolute Metapher zur Kennzeichnung jener sprachlichen Bilder ein, die semantische Gehalte umfassen, welche sich der Ausdruckskraft der begrifflichen und objektivierenden Sprache von Philosophie und Wissenschaft entziehen. Ihm zufolge gibt es eine Dimension des unbegrifflich Metaphorischen, die sich nicht ins begrifflich Logische übersetzen läßt. Diese Dimension hält fest und macht geltend, was unter begrifflich-logischem Aspekt nicht vorkommt.“

⁴ Vgl. Strub, *Kalkulierte Absurditäten* (1991) 464f.

⁵ Ob bei dieser Unterscheidung die Seite der wörtlichen Rede nicht eher als eine heuristische Fiktion (*focus imaginarius*; in der Terminologie Kants) denn als natürliche Gegebenheit o. ä. zu betrachten ist, stellt ein eigenes Problem dar. Jedenfalls funktioniert mein ganzer Ansatz nur dann, wenn sich die Unterscheidung von wörtlicher und übertragener Rede – und sei er noch so gering – überhaupt aufrechterhalten läßt. Vgl. dagegen jene Metaphertheorien, die latent auf die Abschaffung der Metapher zusteuern: z. B. Davidson, *On the Very Idea of a Conceptual Scheme* (1984 a/1986 a) u. d.ers., *A Nice Derangement of Epitaphs* (1986/1990).

⁶ Quine, *The Roots of Reference* (1974) 1/(1976) 15: „Given only the evidence of our senses, how do we arrive at our theory of the world?“

sche[n] Skrupel“⁷ befreit, Empirist bleiben kann und zugleich Ausdrücke für abstrakte Entitäten weiter verwenden darf: Der Gebrauch einer Sprache impliziere nämlich keineswegs die Akzeptanz einer metaphysischen Lehre von der Existenz der in ihr ausgedrückten Art von Entitäten.⁸

Dazu eben unterscheidet Carnap Existenzfragen nach zwei prinzipiell verschiedenen Typen:⁹ *interne*, die die Existenz von Entitäten innerhalb eines bestimmten Sprachsystems oder linguistischen Rahmenwerks betreffen, und *externe*, die die ontologische Berechtigung eines Sprachsystems in toto in Frage stellen.¹⁰ Im Ausgang von Quines berühmtem Diktum, nach dem ‚zu sein‘ heißt, Wert einer gebundenen Variablen zu sein [‚a existiert‘ heißt $(\exists x) (x=a)$],¹¹ sucht Carnap zu zeigen, daß die Festlegung auf Variablen einen Existenzbegriff mit sich führt, der keiner metaphysischen Voraussetzungen bedarf. Theorien oder Begriffsschemata legen fest, was es gibt. Umgekehrt sind die Theorien nur solche Entitäten anzunehmen verpflichtet, auf die ihre Variablen referieren können (müssen), damit ihre Aussagen wahr sind.¹² Semantik und Pragmatik beerben die Ontologie.

„Liegt ein Stück weißes Papier auf meinem Schreibtisch?“ Das muß (dingsprachen)intern „durch empirische Untersuchungen beantwortet werden“.¹³ – „Gibt es Zahlen?“ Diese allgemeine Existenzfrage läßt sich als interne Frage im Rahmen des Sprachsystems der Arithmetik bejahen, indem man z. B. darauf verweist, daß 5 eine Zahl ist, wengleich diese Antwort, wie Carnap sich ausdrückt, „ziemlich trivial“ ist.¹⁴ Keineswegs trivial dagegen sei es anzugeben, ob es eine Primzahl größer als eine Million gibt. Antworten darauf werden durch logische Analyse gefunden, die auf die Regeln für den fraglichen Ausdruck – im Fall der

⁷ Carnap, Empirismus, Semantik und Ontologie (1972 a) 258.

⁸ Vgl. ebd. 258, 269.

⁹ Bird, Carnap and Quine (1995) 41–43 kommt erhellend bei Carnap des näheren auf eine Vielfalt der Unterscheidung: partikulare und generelle interne Fragen sowie praktische und theoretische externe Fragen. Ich nehme diese Differenzierung auf.

¹⁰ Vgl. Carnap, Empirismus, Semantik und Ontologie (1972 a) 259. Vgl. Lauener, Probleme der Ontologie (1978) 80.

¹¹ Vgl. Quine, Designation and Existence (1939) 706; On what there is (1953 a) 13, 15/(1979 a) 19, 22; Ontological Relativity (1969) 94/(1975) 131.

¹² Quine, Notes on Existence and Necessity (1943) 118: „The ontology to which one’s use of language commits him comprise simply the objects that he treats as falling with the subject matter of his quantifiers – within the range of values of his variables.“

¹³ Carnap, Empirismus, Semantik und Ontologie (1972 a) 259.

¹⁴ Ebd. 262. Ebd.: „Daher würde niemand, der die Frage ‚Gibt es Zahlen?‘ im internen Sinne meinte, entweder eine negative Antwort verteidigen oder auch nur ernstlich in Betracht ziehen.“ – Problematisch ist allerdings, in welchem Rahmenwerk sich ‚Gibt es Zahlen?‘ als generelle interne Frage überhaupt stellen läßt. Da ‚Zahl‘ in der Arithmetik nur als „sign for generality“, z. B. als Quantor, nicht aber als genereller Terminus vorkommt, ist die Frage arithmetikintern nicht formulierbar und somit auch keine arithmetikinterne Frage. Es liegt nahe, sie der Philosophie der Mathematik zuzurechnen. Dann aber gehören die generelle interne Frage und ihre partikulare interne Antwort, z. B. ‚5 ist eine Zahl‘, nicht demselben Rahmenwerk an. Verstehen wir dagegen ‚Gibt es Zahlen?‘ als Kurzform einer Frage der Art ‚Gibt es ein n, für das gilt: $m=n+1$?‘, so haben wir zwar eine arithmetikinterne, jedoch eine partikulare Frage gestellt. Vgl. Hugly/Sayward, The International/External Question (1994) 31, 39, 41.

Primzahlen auf das *Sieb des Eratosthenes* genannte Verfahren – rekurriert. „Deshalb sind die Antworten hier analytisch, d. h. logisch wahr.“¹⁵

Korrigiert sich der Fragesteller daraufhin, er habe nicht wissen wollen, ob in der Arithmetik von Zahlen Gebrauch gemacht werde und es geeignete Verfahren gebe, um z. B. Primzahlen aufzuspüren, sondern ob Zahlen *wirklich* existieren, so ist dies keine interne Frage mehr. ‚Wirklich‘ oder ‚in Wirklichkeit‘ ist kein Rahmen für die Existenz von Zahlen, vielmehr der Ausdruck eines emphatischen Existenzverstehens, der anzeigt, daß ihm kein einziges linguistisches Rahmenwerk genügen will.

„Wirklich sein im wissenschaftlichen Sinne bedeutet“ dagegen, so Carnap, „ein Element eines Systems zu sein; daher kann dieser Begriff nicht sinnvoll auf das System selbst angewendet werden.“¹⁶

Als theoretische ist die emphatische externe Existenzfrage darum bar jedes kognitiven Gehalts. Carnap identifiziert sie mit der traditionellen Existenzfrage der Philosophen, und erklärt:

„Sofern sie [die Philosophen] nicht und bis sie nicht eine klare, kognitive Interpretation liefern, besteht unser Verdacht zu Recht, daß (...) ihre Frage eine Pseudofrage ist.“¹⁷

Nun scheint das Konditional und die Verzeitlichung die Möglichkeit der Zulässigkeit theoretischer externer Fragen – am Scheitern ihrer faktischen Varianten vorbei – prinzipiell noch einzuräumen.¹⁸ Doch das täuscht. Fände sich eine Sprache, in der sich traditionelle Existenzfragen verhandeln ließen, wären sie als nunmehr sinnvolle sogleich wieder interne – innerhalb dieser Sprache. Carnap ist darum der Auffassung, daß externe Fragen richtig verstanden gar keine theoretischen, sondern praktische Fragen sind,

„eine Sache der praktischen Entscheidung betreffs der Struktur unserer Sprache. Wir haben die Wahl, ob die Ausdrucksformen des fraglichen Rahmenwerks zu akzeptieren und zu gebrauchen sind oder nicht.“¹⁹

Entscheidungen über Sprachsysteme betreffen sowohl die Einführung neuer Sprachformen, ihrer Elemente, Regeln und Grenzen, als auch etablierte Systeme, die daraufhin befragt werden können, ob eine Fortsetzung ihrer Inanspruchnahme sinnvoll ist oder nicht. So wird neu gesetzt oder abermals geklärt, welche Sätze im jeweiligen Sprachrahmen analytisch sind. Da damit keine Existenzbehauptung gemacht wird, kann es keine Sache von Wahrheit oder Falschheit sein, einen Rahmen zu akzeptieren oder zu verwerfen. Statt dessen geht es um pragmatische Überle-

¹⁵ Ebd. Vgl. ders., *Bedeutung und Notwendigkeit* (1972) 55: „Es gibt ein m zwischen 7 und 13, das prim ist.“ Der letztere Satz spricht von der Existenz einer Primzahl. Jedoch hat der Begriff der Existenz hier nichts mit dem ontologischen Begriff der Existenz oder Realität zu tun.“

¹⁶ Carnap, *Empirismus, Semantik und Ontologie* (1972 a) 260.

¹⁷ Ebd. 263; vgl. 275, 277.

¹⁸ Vgl. Bird, *Carnap and Quine* (1995) 45 f.

¹⁹ Carnap, *Empirismus, Semantik und Ontologie* (1972 a) 260.

gungen, um Wertungen, die sich an den Prinzipien der Leistungsfähigkeit, Fruchtbarkeit und Einfachheit des Gebrauchs einer bestimmten Sprache zu dem ihr bestimmten Zweck orientiert. Die Entscheidung für ein bestimmtes Sprachsystem werde allerdings, wie Carnap mehrfach behauptet, wie jegliche rationale Entscheidung für bestimmte Regeln durch theoretisches Wissen beeinflusst, ohne daß sie selbst dadurch etwas Kognitives würde.²⁰ Die Entscheidungskompetenz liegt hier Carnap zufolge allein beim Philosophen; schon allein deswegen, weil externe Fragen im Unterschied zu internen weder vom „Mann von der Straße“ noch von „Einzelwissenschaftlern“, sondern einzig und allein von Philosophen gestellt würden.

In eine Debatte um Carnaps Unterscheidung ist Willard Van Quine eingestiegen.²¹ Er läßt eine Suprematie der Philosophie in Existenzfragen nicht gelten und rühmt sich selbst eines „strikeren Pragmatismus“.²² Für ihn sind *sämtliche* Begriffe, wie sie bei einem geschichtlich gegebenen Wissensstand in die Wissenschaft eingeführt werden, revidierbare Setzungen. Und wie die Wissenschaft bereits eine Fortsetzung des common sense sei, so bewegten sich auch ontologische Fragen auf *einer* Ebene mit wissenschaftlichen und differierten lediglich hinsichtlich der Weite der Kategorien, die zu ihrer Beantwortung gebraucht werden.²³ Quine schlägt darum vor, Carnaps Unterscheidung als eine nach „category“ und „subclass questions“ zu reformulieren.²⁴

Eine prinzipielle Unterscheidung Carnapschen Typs lasse sich nur aufrechterhalten, wenn sich auch das Analytische und das Synthetische absolut unterscheiden lasse.²⁵ Dafür findet Quine jedoch keinen befriedigenden Grund. In der Definition, analytisch sei ein Satz, der allein aufgrund semantischer Regeln wahr sei, weigert er sich, das Explicans ‚semantische Regel‘ für klarer als das Explicandum zu halten. Und wird Analytizität Sache empirischer Forschung, so ist, dem vierten Meilenstein des Empirismus – ‚Holismus‘²⁶ – gemäß, stets das ganze System

²⁰ Vgl. ebd. 261, 269, 277, 278. Vgl. ders., Logische Syntax der Sprache § 82 (1968) 248.

²¹ Siehe in der Quine-Carnap-Korrespondenz die Briefe vom 21. Juli 1949, 15. August 1949 und 29. März 1951, in: Creath (Hg.), Dear Carnap, Dear Van (1990) 414, 416 u. 425.

²² Quine, Two Dogmas of Empiricism (1953 b) 46/(1979 b) 50: „I espouse a more thorough pragmatism.“

²³ Vgl. Quine, Two Dogmas of Empiricism (1953 b) 45/(1979 b) 49; Ontological Relativity (1969) 97 f./ (1975) 136; Word and Object (1960) 275/(1980) 474. Ebd. 275/473: „The question what there is is a shared concern of philosophy and most other nonfiction genres.“

²⁴ Quine, On Carnap's Views on Ontology (1977 b) 207.

²⁵ Quine, On Carnap's Views on Ontology (1977 b) 210: „No more than the distinction between *analytic* and *synthetic* is needed in support of Carnap's doctrine that the statements, commonly thought of as ontological, viz., statements such as ‚There are physical objects‘, ‚There are classes‘, ‚There are numbers‘, are analytic or contradictory given the language. No more than the distinction between analytic and synthetic is needed to support of his doctrine that the statements commonly thought of as ontological are proper matters of contention only in form of linguistic proposals. The contrast which he wants between those ontological statements and empirical statements such as ‚There are black swans‘ is clinched by the distinction of analytic and synthetic.“ Darin folgt ihm Hookway, Quine (1988) 36 f.

²⁶ Vgl. Quine, Five Milestones of Empiricism (1981 a) 71 f./ (1985 a) 94: „Der vierte Schritt – hin zum methodologischen Monismus – schließt sich eng an diesen Holismus an. Der Holismus läßt den Gegensatz verschwimmen, der angeblich besteht zwischen dem synthetischen Satz mit seinem empirischen Gehalt und dem analytischen Satz mit seinem Nullgehalt. Die systematische Rolle, die den ana-

kompatibler (Natur-)Wissenschaft mit der Erfahrung konfrontiert. Zwar scheine die Frage danach, ob es Klassen gebe, mehr eine Frage des passenden Begriffsschemas zu sein, die Frage, ob Kentauern existieren, dagegen mehr eine Frage der Tatsachen gemäß einem Schema, doch sei dieser Unterschied nur ein gradueller, der auf einer vagen pragmatischen Neigung beruhe, eine durch Erfahrung verursachte Irritation im „Gewebe der Wissenschaft“ eher hier als dort zu beheben.²⁷ Es kann nötig werden, jeden Satz und jede Regel zu ändern, wenn auch nicht alle zugleich. Prinzipiell wahre Sätze gibt es nicht; allenfalls solche, die sich, wie der Satz vom verbotenen Widerspruch oder dem ausgeschlossenen Dritten, als Überlebensgiganten erwiesen haben.²⁸

Carnap stimmt Quine in letzterem weitgehend zu,²⁹ doch rückt er im Kern nicht von seiner Unterscheidung ab, da er sie in der methodologischen und philosophischen Debatte für unabdingbar hält.³⁰

Quine hält dagegen. Einen Standpunkt außerhalb aller Sprachsysteme, von dem aus sich gleichsam *sub specie aeternitatis* Sprachsysteme und Existenzbereiche festlegen ließen, gibt es nicht. Eine prinzipielle Unterscheidung von internen und externen Existenzfragen macht darum keinen Sinn, sondern zeugt allenfalls von einer bestimmten Weltanschauung.³¹

Nun ist es mehr als fragwürdig, ob Quines Unterscheidungen nach „category“ und „subclass questions“ und analytisch und synthetisch Carnaps Dichotomie treffen – denn einerseits können für Carnap, wenn es entsprechende Sprachen gibt, sowohl Kategorien als auch Klassen Gegenstände interner Fragen sein, und andererseits sind interne Fragen je nach Sprache und Gegenstand einmal mit analytischen, einmal mit empirisch-synthetischen Sätzen zu beantworten.³² Des weiteren ist Quines Negation der Möglichkeit eines externen Standpunkts zunächst einmal nur eine These, nicht aber schon ein Argument.

Gleichwohl ist Carnap seinem Opponenten im Verlauf der Kontroverse entge-

lytischen Sätzen zgedacht war, fällt (...) den Sätzen generell zu, und der empirische Gehalt, der als Eigentümlichkeit der synthetischen Sätze galt, ist über das ganze System verteilt.“

²⁷ Quine, *Two Dogmas of Empiricism* (1953 b) 46/(1979 b) 50: „the fabric of science“. – Das Merkmal der Analytizität unterdrückt Carnaps Überlegungen zu Antworten auf interne Fragen, die auf Grund empirischer Tatsachen wahr sind. Es schränkt die Beantwortbarkeit interner Fragen stark ein und legt sie auf Systeme fest, deren Elemente sich aus einem Set von Axiomen deduktiv ableiten lassen. Wie sich Existenzfragen für nicht-mathematische Sprachsysteme klären lassen sollen, ist damit unklar. Zugleich muß es überraschen, daß Quine gegenüber Carnap eine Analytizitätsforderung für die Wissenschaft erhebt, die für seinen eigenen physikalistischen Holismus eine inakzeptable Voraussetzung darstellte. Das legt die Vermutung nahe, daß Quine hier eigentlich rhetorisch, nämlich *ad hominem* argumentiert. Sein Argument ist nur so stark, wie es nötig ist, um die Position des Gegners *ad absurdum* zu führen, repräsentiert aber nicht Quines eigenes, letztes Wort in dieser Sache.

²⁸ Vgl. Quine, *Two Dogmas of Empiricism* (1953 b) 43/(1979 b) 47 f.

²⁹ Vgl. Carnap, *W. V. Quine on Logical Truth* (1963) 921.

³⁰ Carnap, *W. V. Quine on Logical Truth* (1963) 922: „I believe that the distinction between analytic and synthetic statements, expressed in whatever terms, is practically indispensable for methodological and philosophical discussions.“ Vgl. Stroud, *The Significance of Philosophical Scepticism* (1984) 221, 230.

³¹ Vgl. Quine, *Mr. Strawson on Logical Truth* (1977 a) 138.

³² Carnap gebraucht die Analytisch-synthetisch-Dichotomie, um logische von empirischen Sprachen,

gekommen. Er hat eingeräumt, daß auch für die interne Frage pragmatische Überlegungen erforderlich sind, solch theoretisch-pragmatische nämlich, die sich am Ende zu einem „System der theoretischen Pragmatik“ fügen sollen.³³ Es ist jedoch auf der anderen Seite nicht zu sehen, wie vor der Entscheidung einer externen Frage für einen bestimmten Existenzbereich (d.h. für eine bestimmte Sprache und eine bestimmte Theorie) überhaupt etwas von interner Leistungsfähigkeit, die der Entscheidung ein Kriterium liefern könnte, gewußt werden kann.³⁴ Demnach wäre von der intern angewandten theoretischen Pragmatik noch einmal eine extern angewandte praktische (benannt nach ihrer Aufgabe und den Bausteinen ihrer Systematik) zu unterscheiden.³⁵ Woher aber soll das Kriterium kommen, das die Entscheidung zu einer begründeten bzw. gerechtfertigten (*quid juris?*) macht, wenn externe Existenzbehauptungen empirisch völlig unbestimmt sind?³⁶ Und welches linguistische Rahmenwerk steht zur Verfügung, um metatheoretisch externe von internen Fragen zu unterscheiden,³⁷ und welches, um einen Rechtfertigungsdiskurs zu führen?

II.

Peter Hylton hat einen Hinweis gegeben, wie Carnaps Unterscheidung dennoch trennscharf zu ziehen wäre, doch damit, so sieht es aus, verschärft sich in eins das soeben angezeigte Problem:

nicht um interne von externen Fragen zu unterscheiden. Es bleibt indes problematisch, ob und wie externe Fragen diskursiv, Fragen in einer Sprache sein können. Siehe Anm. 37.

³³ Vgl. Carnap, Über einige Begriffe der Pragmatik (1972 b) 310–312; Zitat ebd. 312. – Hookway, Quine (1988) 34 urteilt darum: „The sharp epistemological contrast between internal and external questions begins to blur.“

³⁴ Quine, Identity, Ostension and Hypostasis (1953 c) 79/(1979 c) 80 räumt ein, daß auch das ästhetische Kriterium der Eleganz eines Begriffsschemas Entscheidungsgrund sein kann. Doch gibt er dies nur für solche Entscheidungen (choices) zu, in denen „the pragmatic standard prescribes no contrary decision“, und denkt dabei keineswegs an Entscheidungen, in denen es einen pragmatischen Standard gar nicht gibt. „Where elegance doesn't matter, we may and shall, as poets, pursue elegance for elegance's sake.“

³⁵ Weil ich in der Auslegung des Carnapschen Theorietyps für eine solche Unterscheidung plädiere, kann ich – anders als Schurz, Kontext, Erfahrung, Induktion (1988) 298 – in Carnaps Hinweis auf die Dringlichkeit einer theoretischen Pragmatik keinen Beitrag zur Lösung externer Fragen sehen, noch glaube ich, daß er damit überhaupt auf dieses Problem zielt.

³⁶ Carnap, Empirismus, Semantik und Ontologie (1972 a) 269 behauptet, daß „die Einführung der neuen Redeweisen keinerlei theoretischer Rechtfertigung bedarf, weil sie keinerlei Behauptung der Realität einschließt.“ Ebd. 267 führt er einen dritten Fragentyp bzw. eine dritte Fragebedeutung ein: „Sind unsere Erfahrungen so, daß der Gebrauch der fraglichen sprachlichen Formen zweckdienlich und fruchtbar sein wird?“ Das ist eine theoretische Frage von tatsachenabhängiger, empirischer Natur. Aber sie betrifft eine Sache des Grades; daher würde eine Formulierung in der Form ‚wirklich oder nicht?‘ unangemessen sein.“ Doch bleibt hier unklar, was Erfahrung heißen kann, wenn sie nicht bereits durch das befragte Sprachsystem bestimmte Erfahrung ist.

³⁷ Stroud, The Significance of Philosophical Scepticism (1984) 213: „We found difficulty in understanding the ‚externality‘ of Carnap's questions and in accepting the associated idealist thesis that no facts hold or fail to hold independently of our adopting this or that linguistic framework. And there was the further difficulty of identifying the linguistic framework, if any, to which that thesis itself belongs.“

„The rules of language which define the notion of confirmation (for a given language) do not always suffice to show which way the data answer an internal question, so pragmatic considerations have a role to play; but answering an internal question is at least a rule-governed activity, even though the rules may leave us with various options. In answering an external question, by contrast, there are no rules to which we can appeal – for it is only when we are within a language that we have rules at all. Thus the epistemological distinction survives, as the distinction between a rule-governed (if not rule-determined) activity, and a non-rule-governed activity.“³⁸

Hylton hat zugleich darauf hingewiesen, daß für Carnap jede begründete Entscheidung, ein Sprachsystem zu akzeptieren oder zu verwerfen, einer Rechtfertigung bedarf, die von der Rechtfertigung der Sätze innerhalb dieses Sprachsystems unabhängig ist.³⁹ Andernfalls gibt es keinen Standpunkt für die Entscheidungspraxis über externe Fragen. Es ist nicht allein unzulässig, einen systeminternen Existenzbegriff auf das System als ganzes und die extern gesetzten Regeln auf die Praxis der externen Regelsetzung selbst anzuwenden. Auch die intern geltenden Rechtfertigungsstandards taugen unmöglich zu ihrer Selbstrechtfertigung. Dem Problem des Regelfolgens⁴⁰ korrespondiert eines des Regelsetzens. Zeichnet sich die Entscheidung externer Fragen aber gerade durch ihre Regellosigkeit aus, scheint die Hoffnung auf eine Rechtfertigung bereits mitverabschiedet zu sein. Zwar ist Carnaps Unterscheidung gerettet, aber die Wissenschaft und die Zulässigkeit ihrer Rede von abstrakten Entitäten ruht einem Akt der Willkür auf. Der ‚pragmatic basket‘ ist leer, und das ganze Verfahren sieht eher nach einem begging the question aus als nach einem überzeugenden Verfahren, intern Wissenschaftlichkeit zu etablieren und zu garantieren.

Die Debatte zwischen Carnap und Quine mündet, so sieht es aus, in folgende Alternative: Entweder akzeptieren wir Quines physikalistischen Holismus, oder wir entscheiden externe Fragen willkürlich und begründen damit einen ontologischen Dezisionismus. Bar aller Regeln befindet sich der Philosoph, wie – nach Carnap – allein er Fragen dieses Typs stellt, im Ausnahmezustand, weil seine Entscheidung Regelhaftigkeit und Ordnung erst gründet.⁴¹

³⁸ Hylton, *Analyticity and the Indeterminacy of Translation* (1982) 174f. Vgl. Koppelberg, *Die Aufhebung der analytischen Philosophie* (1987) 179. Toulmin, *Human Understanding* (1972) 102/(1978) 127: „New frameworks, of fundamental theory cannot themselves be arrived at in a ‚rational‘, or ‚rule-following‘ manner. Paradigms are sovereign; they make their own laws.“

³⁹ Vgl. Hylton, *Analyticity and the Indeterminacy of Translation* (1982) 172, 175f. Koppelberg, *Die Aufhebung der analytischen Philosophie* (1987) 180: „Gibt es keinen prinzipiellen erkenntnistheoretischen Unterschied zwischen der Bestimmung des Sprachsystems und den Sätzen der Wissenschaft, gibt es für Carnap auch keinen Standpunkt mehr, von dem aus eine normative Analyse der Wissenschaft vorgenommen werden kann.“

⁴⁰ Vgl. Wittgenstein, PU §84.

⁴¹ Vgl. Schmitt, *Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens* (1934) 28: „weil (...) erst die Entscheidung für den Dezisionisten sowohl die Norm wie die Ordnung begründet. Die souveräne Entscheidung ist der absolute Anfang, und der Anfang (auch im Sinne von ἀρχή) ist nichts als souveräne Entscheidung. Sie entspringt aus einem normativen Nichts und einer konkreten Unordnung.“ Vgl. ders., *Politische Theologie* (1922) 19, 42.

Doch warum sollten wir auf der anderen Seite Quines Holismus akzeptieren, warum uns der Devise anschließen: „Die Einheit empirischer Signifikanz ist die Wissenschaft als gesamte“?⁴² Und warum sollten wir auf einer „universal“ oder „all-purpose language“ bestehen?⁴³ Während Carnaps Unterscheidung die Möglichkeit eröffnet, intern über Existenz oder Nichtexistenz je nach Sprachsystem neu zu befinden – und den Existenzbegriff durch Hinsichten zu ‚humanisieren‘ –, geht es bei einer Universalsprache um ein Ja oder Nein unter einer einzigen Hinsicht. Doch auch das Plädoyer für Holismus meint stets eine qualifizierte Ganzheit: für Quine ein System kompatibler empirischer Wissenschaften unter einem „methodologischen Monismus“.⁴⁴ Qualifikation beruht auf einer Diskriminierung, der Eingrenzung und der Ausgrenzung bestimmter Disziplinen aus dem System, das als work in progress die *eine* Theorie von der Welt liefern soll. Auch dem Holismus läge damit eine Entscheidung für ein bestimmtes Sprachsystem zugrunde: so merkwürdig es klingt, die Entscheidung für eine – qualifizierte, da nur als qualifizierte zu habende (z. B. physikalistische)⁴⁵ – Universalsprache.⁴⁶

Bleibt damit zuletzt – so oder so – allein die ontologische Dezision? Wie bestimmen wir, was es gibt? Aufs Geratewohl. Wenn ja, so ruht am Ende der zunächst mit antimetaphysischem Gestus vorangetriebene Versuch, ontologische Fragen so zu unterscheiden, daß intern sauber Wissenschaft betrieben werden kann, extern einer bloßen Dezision auf. Das „Stigma der Irrationalität“⁴⁷ kehrte an anderer Stelle wieder und ließe sich nicht abwaschen. Und die analytische Philosophie fiel – wenigstens der Konsequenz nach – auf jenen quasi existentialistischen Gestus zurück, von dem sich der logische Positivismus so vehement abgestoßen hatte.

Ich zeige nun einen Lösungsvorschlag an, der es erlauben soll, ontologische Optionen in einer akzeptablen Weise zu umreißen und – zu Teilen – zu rechtfertigen. Dies gelingt, wenn überhaupt, so denke ich, nur mittels absoluter Metaphern.⁴⁸

⁴² Quine, *Two Dogmas of Empiricism* (1953 b) 42/(1979 b) 46. Ders., *On Mental Entities* (1977 c) 222: „As Pierre Duhem urged, it is the system as a whole that is keyed to experience.“

⁴³ Quine, *Carnap and Logical Truth* (1976) 130. – Eine Universalsprache hatte zunächst Carnap, *Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft* (1932) propagiert (und dann verworfen).

⁴⁴ Quine, *Five Milestones of Empiricism* (1981 a) 71/(1985 a) 94.

⁴⁵ Zum Physikalismus siehe Heidelberger, *Zerspaltung und Einheit* (1985) 177f. Daß dieser auch in der Quineschen Spielart keineswegs in der Lage ist, sich selber zu rechtfertigen, hat Stroud, *The Significance of Philosophical Scepticism* (1984), Kap. 6: *Naturalized Epistemology*, in aller wünschenswerten Klarheit gezeigt. Vgl. Putnam, *Why reason can't be naturalized* (1983) 243f.

⁴⁶ Vgl. Davidson, *On the Very Idea of a Conceptual Scheme* (1984 a) 183/(1986 a) 261: „Selbst die Denker, die gewiß sind, daß es nur ein einziges Begriffsschema gibt, stehen unter dem Bann des Schemabegriffs – auch Monotheisten haben Religion.“

⁴⁷ Vgl. Habermas, *Dogmatismus, Vernunft und Entscheidung* (1971) 317–319; Zitat ebd. 318.

⁴⁸ Siehe dagegen Davidson, *A Nice Derangement of Epitaphs* (1986) 446/(1990) 226, der den „Versuch, den Prozeß zu regulieren oder zu lehren, durch den man zur Aufstellung neuer Theorien gelangt, die auf irgendeinem beliebigen Gebiet mit neuen Gegebenheiten zurechtkommen“, für „ausichtslos“ hält.

III.

Absolute Metaphern haben zwei Funktionen zu erfüllen. Zum einen sollen sie der ontologischen Entscheidung einen Anhalt geben und sie damit nicht-arbiträr machen. Das tun sie, indem sie die Grenzen der Welt und der Sprache oder deren Binnengrenzen markieren. Sie geben der ontologischen Entscheidung als einer Praxis der Grenzziehung Orientierung. Zum anderen ist es Sache absoluter Metaphern, diese Praxis zu rechtfertigen. Sie zeigen auch ihr eine Grenze auf. Ontologie, wie sie zuletzt metaphorisch verfährt, hängt dabei nicht einfach einen Himmel voller Metaphern. Erst die sich in der gemeinsamen Praxis unter Menschen bewährende Anerkennung ihrer Plausibilität verschafft den Metaphern vorübergehend und partiell Geltung. Beide Funktionen können wir einem Grenzdiskurs zurechnen: einer Rede über Grenzen, die sich mittels eines speziellen Metaphern-typs – den Blick nach beiden Seiten gerichtet – auf dieser Grenze selbst zu halten sucht, statt einen jenseitigen Standpunkt einzunehmen.

Die Metapher springt ein, um der Sprachlosigkeit einer Irregularität abzuhelfen. Die Metapher springt ein, um noch diskursiv verhandeln zu können, was unter wissenschaftlich internen Bedingungen unsagbar ist in jenem doppelten Verstande, daß es einerseits mit internen, deskriptiv-wörtlichen Sprachmitteln unmöglich gesagt werden kann und andererseits, um einen „Mißbrauch der Sprache“⁴⁹ zu verhindern, ja nicht gesagt werden darf.⁵⁰

Doch die Beantwortung einer externen Frage ist nicht etwas Irreguläres im Sinne einer Regelwidrigkeit. Auch stellt sie keine Ausnahme dar, die – weil erst vor dem Hintergrund einer Regel als (deren) Ausnahme verständlich – die Regel bestätigen könnte. Das Irreguläre der externen Praxis ist, wie Hylton es charakterisiert, ein A-Reguläres, außerhalb und vor aller Regelhaftigkeit. Wo aus systematischen Gründen (der Vermeidung von Antinomien etc.) der wissenschaftliche Diskurs verstummen muß, tritt ein poetisches Vermögen auf, um sowohl den ontologischen Dezisionismus zu entschärfen als auch die vom Satz 7 des *Tractatus* beschworene ‚Sigaretik‘⁵¹ beredt zu machen. Die Metapher, wie sie selbst bereits eine Überschreitung von Sprachregeln und Sprachsystemen darstellt, scheint geeignet, dem ‚Außen‘ zum Wort zu verhelfen.⁵² Selbst eine semantische Irregularität, zielt sie auf das A-Reguläre.

⁴⁹ Wittgenstein, *Lecture on Ethics* (1965) 9/(1989) 16.

⁵⁰ Vgl. Marten, *Denkbarkeit und Mittelbarkeit des ineffabile* (1967).

⁵¹ Zur Idee einer Sigaretik vgl. auch Heidegger, *Beiträge zur Philosophie* (1989) 58, 78 u. ö. – Ebd. 78 f.: „Die Erschweigung ist die besonnene Gesetzlichkeit des Erschweigens (*sigan*). Die Erschweigung ist die ‚Logik‘ der Philosophie, sofern diese aus dem anderen Anfang die Grundfrage fragt (...) Wir können das Seyn selbst, gerade wenn es im Sprung ersprungen wird, nie unmittelbar sagen. Denn jede Sage kommt aus dem Seyn her und spricht unter der Macht des Seyns. Das Wesen der ‚Logik‘ (...) ist daher die Sigaretik. In ihr erst wird auch das Wesen der Sprache begriffen.“

⁵² Problem: Sind dann Metaphern überhaupt erst bei einer Pluralität von Sprachsystemen möglich, die die absolute Metapher andererseits erst zu dimensionieren vorgibt? – Siehe dagegen Davidson, *What Metaphors Mean* (1984 b) 245/(1986 b) 343: „Die These lautet, daß Metaphern eben das bedeuten, was die betreffenden Wörter in ihrer buchstäblichsten Interpretation bedeuten, und sonst nichts.“

Modisch oder auch schon wieder *fuori moda* gesagt, heißt das: Der Grenzdiskurs ist nach dem Tod des *ordo* stiftenden Gottes der menschliche Ruf ins Tohuwabohu: ‚Es werde Ordnung‘. Das ist Poesie *und* Poiesis. Die Metaphern werden dabei immer so unpräzise und so inkohärent sein, daß an ihnen anschließend, wenn man sie nicht irgendwann fallen läßt, weitergebastelt und -gebaut werden muß wie an mittelalterlichen Kathedralen.

Andererseits – wir haben den alten antiplatonischen Vorwurf im Ohr – kann es unmöglich darum gehen, die Ordnung auf metaphorischem Wege bloß zu verdoppeln.⁵³ Absolute Metaphern können keine wissenschaftliche Ordnung bilden. Sie sind keine wissenschaftlichen Antworten auf externe Fragen, schaffen keine Gewißheit, aber sie sollen Ordnungen vorzeichnen. Absolute Metaphern besitzen regulative Funktion.

Noch nicht für die Legitimität oder Leistungsfähigkeit, wohl aber für die Aktualität von Grenzdiskursen spricht, daß auch ein physikalistischer Holismus à la Quine bei seiner Selbstbeschreibung auf Grenzmetaphern zurückgreift, die er bei seinen eigenen metaphorologischen Überlegungen gar nicht zuzulassen scheint. Die nämlich zielen eher darauf, im Dienste der Wissenschaft den Dschungel aus Tropen zugunsten wörtlicher Rede zu lichten, als immer neue Metaphern aufzupflanzen⁵⁴ oder gar Metaphern eines bestimmten Typs für unabdingbar zu erklären.

Doch die verdrängte Metapher meldet sich wieder. Gerade für die Stelle, an der Wissenschaft am eindeutigsten auf Empirie festgelegt, weil unmittelbar mit nichts als Erfahrung konfrontiert ist, verwendet Quines Beschreibung die Grenzmetapher von der Kante oder dem „Rand des Systems“ („The edge of the system“).⁵⁵ Der Rand ist nicht nur die Stelle, an der das System als Ganzes auf das Ganze der Erfahrung trifft,⁵⁶ hier muß sich auch entscheiden, was zum Erfahrbaren zählt und was nicht und wovon entsprechend Wissenschaft (non-fiction) möglich ist und wovon nicht. Und hier ist ‚Physikalismus‘ nicht länger der Name für ein Agglomerat physikalischer (oder verwandter) Theorien und Methoden, sondern eine regulative Totalitätsmetapher für alles Wirkliche, gleichermaßen inklusiv wie exklusiv. Sie verleiht einem „robust sense of the reality of physical objects“ zum Ausdruck, von dem Stroud zu Recht anmerkt, er sei „prior to ontology“⁵⁷ – kein Sinn für Wirkliches, sondern eine Wertung bzw. Entscheidung darüber: ein metaphorischer Nachklang von erster Philosophie.

Ebd. Anm. 1: „Max Black ist meiner Ansicht nach im Irrtum, wenn er sagt: ‚Durch die Regeln unserer Sprache wird festgelegt, daß einige Ausdrücke als Metaphern gelten müssen‘. [Black, *Metaphor* (1962) 29/(1983 a) 59]. Derartige Regeln gibt es nicht.“ Ebd. (1984 b) 259/(1986 b) 363: „Die Metapher bewegt sich auf den gleichen bekannten sprachlichen Gleisen wie die allerschlichtesten Sätze.“

⁵³ Vgl. Waldenfels, *Ordnung im Zwielficht* (1987) 174.

⁵⁴ Vgl. Quine, *Postscript on Metaphors* (1981 b) 189/(1985 b) 229.

⁵⁵ Quine, *Two Dogmas of Empiricism* (1953 b) 45/(1979 b) 49.

⁵⁶ Vgl. Lauener, *Probleme der Ontologie* (1978) 84.

⁵⁷ Quine, *Whither Physical Objects?* (1976) 502. Vgl. Russell, *Introduction to Mathematical Philosophy* § 16 (1956) 170. Stroud, *Quine's Physicalism* (1990) 325: „That robust disposition is not a ‚sense‘ of anything ontological. It couldn't be. It is prior to ontology. It is something that could be expressed only in sentences we understand and accept before we start any systematization of the language, when there is still no question of ontology at all.“

Quine einen bestimmten Metapherngebrauch nachzuweisen, kommt nicht als transzendentes Argument für einen Grenzdiskurs daher, sondern versteht sich als Kritik, die darauf hinweist, daß, wie Visker in seinem Foucault-Buch formuliert, „bestimmte Ordnungen nur deshalb funktionieren, weil sie die Ausschließung, die sie *ermöglicht*, dem Blick entziehen“. ⁵⁸ Eine kritische Metaphorologie rückt sie wieder ins Blickfeld und zeigt, daß diese Ausschließung metapherngesteuert ist. Nicht, daß *omnis determinatio est negatio*, ist das Problem, sondern welche Metapher welchen Ausschluß induziert und wie er verantwortet wird. ⁵⁹

Da ich mich selbst hier nicht festlegen und diesbezüglichen Gretchenfragen stellen will, werde ich, statt eine Idealmetapher zu nennen und von ihr zu behaupten, gerade sie sei verantwortbar und hier und heute an der Zeit, nun zuletzt einige wenige Philosophietypen anhand der absoluten Metaphorik ihrer Grenzdiskurse kurz beschreiben. Sowohl die Metaphern der Grenze, auf die sich ein Denken jeweils festlegt, als auch die der Rechtfertigung sind Indikatoren des Philosophietyps, mit dem wir es jeweils zu tun haben. Philosophien lassen sich dabei einerseits hinsichtlich ihrer metaphorisch charakterisierten Grenze nach einem durch Überschreitbarkeit oder Nichtüberschreitbarkeit gekennzeichneten Typ und andererseits mit Blick auf die Rechtfertigung nach einem reflexiven und einem nichtreflexiven Typ unterscheiden. Die genannten Charakteristika gehen in eine Kreuzklassifikation ein.

		Rechtfertigung	
		nichtreflexiv	reflexiv
G r e n z e	nicht überschreitbar	1 a) Heidegger, Sein und Zeit 1 b) Wittgenstein, TLP	3) Kant: konstitutive Verstandesbegriffe
	überschreitbar	2) Wittgenstein, PU	4) Kant: regulative Vernunftbegriffe

Die erste Rubrik enthält Metaphern für eine nichtüberschreitbare Grenze und deren nichtreflexive Rechtfertigung. Grenz- und Rechtfertigungsmetapher fallen hier in der Regel zusammen. Das Faktum der Grenze ist unhintergebar.

1 a) ‚Geworfenheit‘ ist in *Sein und Zeit* Heideggers Metapher für die „Faktizität der Überantwortung“ des von ihm Dasein genannten Menschen: daß er ist

⁵⁸ Visker, ‚Michel Foucault‘. Genealogie als Kritik (1991) 151.

⁵⁹ Blumenberg, Paradigmen zu einer Metaphorologie (1960) 11 zeichnet dagegen ein wesentlich positiveres, ja heroisches Bild der Metaphorologie: Sie „will auch faßbar machen, mit welchem ‚Mut‘ sich der Geist in seinen Bildern selbst voraus ist und wie sich im Mut zur Vermutung seine Geschichte entwirft“.

und zu sein hat.⁶⁰ Der damit korrespondierende Gedanke des ‚Entwurfs‘ kann den mit der Geworfenheit einhergehenden Auftrag an das Dasein – geht es eigentlich zu – lediglich einholen. Die Welt als Horizont menschlicher Selbstausslegung ist nur *eine*, das Zu-sein-Haben eröffnet nur eine einzige (eigentliche) Seinsmöglichkeit. Die Metapher der Geworfenheit zeigt, daß wir bei der ontologischen Entscheidung keine Wahl haben. Eine Rechtfertigung ist damit so gegeben, daß sie auch bereits obsolet ist. Die Grenzmetapher streicht Möglichkeit wie Notwendigkeit ihrer Verantwortbarkeit gleichermaßen durch. Die Metaphorik immunisiert sich und macht sich als solche unsichtbar.

1 b) Das gilt in etwa auch für die Grenzmetaphern, die Wittgenstein im *Tractatus* gebraucht. Dessen Gang bis zu seiner Mitte lautet in der Folge seiner Hauptsätze:

„Die Welt ist alles, was der Fall ist.“ (TLP 1) – „Was der Fall ist, die Tatsache, ist das Bestehen von Sachverhalten.“ (TLP 2) – „Das logische Bild der Tatsachen ist der Gedanke.“ (TLP 3) – „Der Gedanke ist der sinnvolle Satz.“ (TLP 4)

Aufgabe der Philosophie ist es, „das Denkbare abzugrenzen“ (TLP 4.114). Dies geschieht intern mit Hilfe einer Bild- und Abbildmetaphorik. Sie umreißt die Gesamtheit des Denk- und Sagbaren.

„Das logische Bild kann die Welt abbilden.“ (TLP 2.19) – „Der Satz ist ein Bild der Wirklichkeit.“ (TLP 4.01)

Wer die Bedingungen für den sinnvollen Satz nennt, bestimmt, was der Fall sein kann, begrenzt die Welt, bestimmt, was existiert.⁶¹ Ein Jenseits oder Außerhalb der Grenze gibt es nicht. Jedes Reden darüber macht es sogleich zu etwas Innerem oder ist Unsinn. Dafür sorgt die Logik, und „[d]ie Logik muß für sich selber sorgen.“ (TLP 5.473)

„Die Logik erfüllt die Welt; die Grenzen der Welt sind auch ihre Grenzen. Wir können also in der Logik nicht sagen: Das und das gibt es in der Welt, jenes nicht. Das würde nämlich scheinbar voraussetzen, daß wir gewisse Möglichkeiten ausschließen und dies kann nicht der Fall sein, da sonst die Logik über die Grenzen der Welt hinaus müßte: wenn sie nämlich diese Grenzen auch von der anderen Seite betrachten könnte. Was wir nicht denken können, das können wir nicht denken; wir können also auch nicht *sagen*, was wir nicht denken können.“ (TLP 5.61)

Logik: das meint nicht bestimmte logische Verfahren, sondern ist Grenzmetapher für eine gedachte Totalität des Existierenden. Da nun kein Bild die Form seines eigenen Abbildens abbilden kann (vgl. TLP 2.172), ist nicht erst Grenzjen-

⁶⁰ Heidegger, *Sein und Zeit* (1979) 135. Ebd. 145: „Und als geworfenes ist das Dasein in die Seinsart des Entwerfens geworfen.“

⁶¹ Wittgenstein, TLP 5.6: „*Die Grenzen meiner Sprache* bedeuten die Grenzen meiner Welt.“

seitiges, sondern bereits die Grenze selbst unsagbar. Sie ist nichts, was der Fall ist, und wir können dann auch nicht *sagen*, was wir denken können. Kein Satz kann die Struktur, die ihn ermöglicht, selber ausdrücken, wohl aber, wie Wittgenstein sagt, spiegeln (vgl. TLP 4.121). Die das Interne organisierende Bild- und Abbildmetapher hängt somit von einer extern fungierenden Spiegelmetapher ab.

„Die Logik ist keine Lehre, sondern ein Spiegelbild der Welt. Die Logik ist transzendental.“ (TLP 6.13)

Die Spiegelmetapher – klassisch qua Reflexivität dem Subjekt zugeteilt, das für Wittgenstein ebenfalls Grenze der Welt ist, ohne ihr zuzugehören (vgl. TLP 5.632) – ist die eines beredten Erschweigens der Grenze. Zwar kann die Sprache nicht darstellen, was sie spiegelt, doch zeigt nunmehr alles Gesagte Unsagbares. Und Philosophie sagt metaphorisch, daß es dies zeigt, während sich dem unmittelbaren Sagen neue Grenzmetaphern in den Weg stellen: Es ist ein „Anrennen gegen die Wände unseres Käfigs“ – „running against the walls of our cage“.⁶² Wichtiger als die Frage, ob Wände nicht eher *Plato's cave* als *Wittgenstein's cage* begrenzen, scheint mir der Umstand zu sein, daß der Philosophie nun, um Philosophie sein zu können, aufgetragen ist, die unsagbare Sprachgrenze zu wiederholen. „Das Ziel der Philosophie“, so Wittgenstein im § 90 des sogenannten *Big Typescript*, „ist es, eine Mauer dort zu errichten, wo die Sprache ohnehin aufhört.“⁶³ Philosophie ist die metaphernbewehrte Hüterin der *einen* Welt und der *einen* Sprache. An die Stelle der Rechtfertigung tritt eine ‚diskurspolizeiliche‘ Maßnahme.⁶⁴

2) Der Wandel von der Philosophie des *Tractatus* zum grenzüberschreitenden Typ der *Philosophischen Untersuchungen* ist durch einen Wandel der Metaphorik gekennzeichnet.⁶⁵

„Wenn man (...) eine Grenze zieht, so kann das verschiedenerlei Gründe haben. Wenn ich einen Platz mit einem Zaun, einem Strich, oder sonstwie umziehe, so kann das den Zweck haben, jemanden nicht hinaus oder nicht hinein zu lassen; es kann aber auch zu einem Spiel gehören, und die Grenze soll etwa von den Spielern übersprungen werden.“⁶⁶

Durch die auf Überschreitung⁶⁷ angelegte Grenzmetapher wird der metaphorische Gedanke einer Pluralität von Sprachspielen, die jeweils festlegen, was es

⁶² Wittgenstein, *Lecture on Ethics* (1965) 12/(1989) 19.

⁶³ Wittgenstein, *Philosophie* § 90 (1989) 196 [425].

⁶⁴ Zum Gedanken einer „police‘ discursive“ vgl. Foucault, *L'ordre du discours* (1971) 37/(1991) 25. Vgl. Kant, *Prolegomena* § 57, 351. Siehe auch im Vorwort zum *Tractatus* die Stelle: „Das Buch will also dem Denken eine Grenze ziehen, oder vielmehr – nicht dem Denken, sondern dem Ausdruck der Gedanken: denn um dem Denken eine Grenze zu ziehen, müßten wir beide Seiten dieser Grenze denken können (wir müßten also denken können, was sich nicht denken läßt).“

⁶⁵ Vgl. Mac Cormac, *Metaphor and Pluralism* (1990) 411.

⁶⁶ Wittgenstein, *PU* § 499.

⁶⁷ Vgl. Foucault, *Préface à la transgression* (1963/1987); bes. 755–758/32–43.

gibt, und der einer Ordnung nach Ähnlichkeit und Unähnlichkeit möglich. Ein „gemeinsames Koordinatensystem“ aller Sprachspiele, „in dem man ihre Stelle abtragen kann“, ist ein irreführender Gedanke.⁶⁸ Um lernen zu können, daß das Außerordentliche anderswo als bestehende Ordnung auftritt,⁶⁹ genügt es, wenn eine Ähnlichkeit die Überschreitung einer Ordnung auf eine andere hin erlaubt.

3) und 4) Einen reflexiven Rechtfertigungstyp, wie er in Kants Transzendentalphilosophie begegnet, sehe ich sowohl an der Grenzüberschreitung als auch an deren Unterbindung interessiert. Gerade um das Erkennbare exakt zu umgrenzen und die Grenze unüberschreitbar zu machen, muß die Vernunft überschwinglich werden und jenseits der Grenze jene Ideen auflesen, die metaphorisch gewendet *auf der Grenze* die Regeln zur Begrenzung des Erkennbaren als eines systematischen Ganzen sein können.⁷⁰ Für das, was die Vernunft über sich hinaustreibt und anstiftet, gegen sich zu vernünfteln und antinomisch zu werden, steht die Metapher eines ‚Hangs der Vernunft‘. Die Rechtfertigungsmetapher für das ordnungsstiftende Vorgehen lautet ‚Interesse der Vernunft‘. Transzendentalphilosophie besetzt im Schema der Kreuzklassifikation zwei Felder: Reflexivität mit und ohne Grenzüberschreitung. Da die Überschreitung sich nur im problematischen Urteil vollzieht, heißt, die Grenze zu kennen, genau nicht, über sie hinaus zu sein, wird die Grenze nicht zur bloßen Schranke.

‚Ding an sich selbst‘, ‚Zweck an sich selbst‘: das sind Metaphern, die auf der Grenze als regulative Momente der Erkennens und Handelns fungieren, während jeder Versuch, sie wörtlich zu nehmen, zu Absurditäten führte. So läßt sich die Figur der Selbstreflexivität, die die Rede vom Zweck an sich selbst zur Deutung von Subjektivität und Personalität beibringt, allein metaphorisch anzeigen. Und so wird auch im (ihr entsprechenden) Terminus *intentio obliqua* der Ausdruck Intention metaphorisch gebraucht. Wir verstehen, wenn wir verstehen, seine regulative Anzeige.⁷¹

Aus metaphorologischer Sicht läßt sich eine sich selbstreflexiver Argumentationsformen bedienende transzendente Deduktion der Ideen, wie die *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* sie für die Freiheitsidee durchführt, als Versuch deuten, auch noch die Wahl der Metaphern vor dem Vorwurf des Dezisionismus in Schutz zu nehmen,⁷² so daß sich nicht in neuem Gewand auf der Ebene der Metaphorologie das alte Problem bloß wiederholt.

⁶⁸ Gegen Davidson, *On the Very Idea of a Conceptual Scheme* (1984 a) 184/(1986 a) 262. Wenn erst eine Universalsprache den Übergang von einem Sprachspiel zum anderen zu garantieren hätte, so machte der Garant der Übergangsmöglichkeit in eins ihre Erforderlichkeit zunichte. Es ließe sich alles in ein und derselben Sprache verhandeln.

⁶⁹ Vgl. Waldenfels, *Ordnung im Zwielficht* (1987) 179.

⁷⁰ Vgl. Kant, *Prolegomena* §57, 353, 356 f. u. §59, 361.

⁷¹ Vgl. v. Verf., *Menschliche Würde* (1995) 303 f., 315–336.

⁷² Vgl. Blumenberg, *Schiffbruch mit Zuschauer* (1993) 88 f.: „Der Einwand, die Metaphorologie (...) hätte es mit irrationalen Dezisionen zu tun, bringe den Menschen auf den Esel des Buridan, liegt nahe. Selbst wenn es so wäre, würde sie jedenfalls diesen Sachverhalt nicht erzeugen, sondern nur beschreiben. Dadurch aber, daß sie auf seine Genese zurückgeht und sie auf eine Bedürfnislage hin analysiert, wird etwas bewirkt, was ich die Rationalisierung des Mangels nennen möchte. Sie besteht darin, die

Semantik hat die Ontologie beerbt. Unter bestimmten Bedingungen kann das dazu führen, daß ontologischer Dezionismus das ontologische Argumentieren⁷³ beerbt. Ein bestimmter Metapherotyp könnte hier Abhilfe schaffen. Die Wissenschaftlichkeit der Wissenschaft hängt dann von einem besonderen poetischen Vermögen ab. Dann sieht es freilich so aus, als beerbe am Ende Metaphorologie die Transzendentalphilosophie. Doch Vorsicht! Das ist eben nur eine mögliche Form metapherngestützter menschlicher Selbstverständigung und ihrer Rechtfertigung. „Was die Menschen als Rechtfertigung gelten lassen – zeigt wie sie denken und leben“, heißt es im § 325 der *Philosophischen Untersuchungen*. Ebenso geben darüber die Metaphern Aufschluß, die sie dafür gebrauchen.

Literaturverzeichnis

- Bird, Graham H. (1995): Carnap and Quine: Internal and External Questions, in: Erkenntnis 42 (1995) 41–64.
- Black, Max (1962/1983 a): Metaphor [1954], in: ders.: Models and Metaphors (Ithaka, New York 1962) 25–47, 259; dt.: Die Metapher, in: Anselm Haverkamp (Hg.) (1983) 55–79.
- (1977/1983 b): More about Metaphor, in: Dialectica 31 (1977) 431–457; dt.: Mehr über die Metapher, in: Anselm Haverkamp (Hg.) (1983) 379–413.
- Blumenberg, Hans (1960): Paradigmen zu einer Metaphorologie, in: Archiv für Begriffsgeschichte 6 (1960) 5–142, 301–305.
- (1993): Schiffbruch mit Zuschauer. Paradigma einer Daseinsmetapher (Frankfurt a. M. ⁴1993).
- Carnap, Rudolf (1932): Die physikalische Sprache als Universalsprache der Wissenschaft, in: Erkenntnis 2 (1932) 432–465.
- (1963): W. V. Quine on Logical Truth, in: Schilpp (Hg.) (1963) 915–922.
- (1968): Logische Syntax der Sprache (Wien, New York 1986).
- (1972): Bedeutung und Notwendigkeit. Eine Studie zur Semantik und modalen Logik (Wien, New York 1972).
- (1972 a): Empirismus, Semantik und Ontologie [1950], in: ders. (1972) 257–278.
- (1972 b): Über einige Begriffe der Pragmatik [1955], in: ders. (1972) 309–312.
- Creath, Richard (Hg.) (1990): Dear Carnap, Dear Van: The Quine-Carnap Correspondence and Related Work (Berkely, Los Angeles, London 1990).
- Davidson, Donald (1984/1986): Inquiries into Truth and Interpretation (Oxford 1984); dt.: Wahrheit und Interpretation (Frankfurt a. M. 1986).
- (1984 a/1986 a): On the Very Idea of a Conceptual Scheme, in: ders. (1984) 181–198; dt.: Was ist eigentlich ein Begriffsschema?, in: ders. (1986) 261–282.
- (1984 b/1986 b): What Metaphors Mean, in: ders. (1984) 245–263; dt.: Was Metaphern bedeuten, in: ders. (1986) 343–370.

Erwägung dessen, was wir als Erfüllung der Intentionalität des Bewußtseins leisten sollen, zu ergänzen durch die eher anthropologische Abwägung, was wir uns an Erfüllungen leisten können.“

⁷³ Carnap, Logische Syntax der Sprache (1968) 45: „Jeder mag seine Logik, d. h. seine Sprachform, aufbauen wie er will. Nur muß er, wenn er mit uns diskutieren will, deutlich angeben, wie er es machen will, syntaktische Bestimmungen geben anstatt philosophischer Erörterungen.“ – Für kritische Bemerkungen zu einer ersten Fassung dieses Aufsatzes und hilfreiche Ratschläge danke ich Prof. Andreas Graeser, Dr. Michael Kober, Kalle Mertens und Dr. Christian Strub.

- (1986/1990): A Nice Derangement of Epitaphs, in: Ernest LePore (Hg.): Truth and Interpretation. Perspectives on the Philosophy of Donald Davidson (Oxford 1986) 433–446; dt.: Eine hübsche Unordnung von Epitaphen, in: Eva Picardi/Joachim Schulte (Hg.): Die Wahrheit der Interpretation. Beiträge zur Philosophie Donald Davidsons (Frankfurt a.M. 1990) 203–227.
- Foucault, Michel (1963/1987): Préface à la transgression, in: Critique 195/196 (1963) 751–769; dt.: Vorrede zur Überschreitung, in: ders.: Von der Subversion des Wissens (Frankfurt a.M. 1987) 28–45.
- (1971/1991): L'ordre du discours (Paris: Gallimard 1971); dt.: Die Ordnung der Dinge (erw. Ausg. Frankfurt a.M. 1991).
- Habermas, Jürgen (1971): Dogmatismus, Vernunft und Entscheidung – Zu Theorie und Praxis in der verwissenschaftlichten Zivilisation, in: ders.: Theorie und Praxis. Sozialphilosophische Studien (Frankfurt a.M. 4 1971) 307–335.
- Haverkamp Anselm (Hg.) (1983): Theorie der Metapher (Darmstadt 1983).
- Heidegger, Martin (1979): Sein und Zeit (Tübingen ¹⁵ 1979).
- (1989): Beiträge zur Philosophie (Vom Ereignis) (Frankfurt a.M. 1989).
- Heidelberger, Michael (1985): Zerspaltung und Einheit: vom logischen Aufbau der Welt zum Physikalismus, in: Hans-Joachim Dahms (Hg.): Philosophie, Wissenschaft, Aufklärung. Beiträge zur Geschichte und Wirkung des Wiener Kreises (Berlin, New York 1985) 144–189.
- Hookway, Christopher (1988): Quine. Language, Experience and Reality (Cambridge 1988).
- Hugly, Philip/Sayward, Charles (1994): The Internal/External Question, in: Grazer Philosophische Studien 47 (1994) 31–41.
- Hylton, Peter (1982): Analyticity and the Indeterminacy of Translation, in: Synthese 52 (1982) 167–184.
- Kant, Immanuel: Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können (=Akademie-Ausgabe Bd. IV) (Berlin 1903/1911) 253–384.
- Koppelberg, Dirk (1987): Die Aufhebung der analytischen Philosophie. Quine als Synthese von Carnap und Neurath (Frankfurt a.M. 1987)
- Lauener, Henri (1978): Probleme der Ontologie, in: Zeitschrift für allgemeine Wissenschaftstheorie 9 (1978) 63–92.
- Löhner, Guido (1995): Menschliche Würde. Wissenschaftliche Geltung und metaphorische Grenze der praktischen Philosophie Kants (Freiburg/München 1995).
- Mac Cormac, Earl R. (1990): Metaphor and Pluralism, in: The Monist 73 (1990) 411–420.
- Marten, Rainer (1967): Denkbarkeit und Mittelbarkeit des ineffabile. Ein Problem der Platonauslegung, in: Ernst Oldemeyer (Hg.): Die Philosophie und die Wissenschaften. Simon Moser zum 65. Geburtstag (Meisenheim am Glan 1967) 145–162.
- Putnam, Hilary (1983): Why reason can't be naturalized, in: ders.: Realism and Reason, Philosophical Papers, vol. 3 (Cambridge, Mass. 1983) 229–247.
- Quine, Willard Van Orman (1939): Designation and Existence, in: The Journal of Philosophy 36 (1939) 701–706.
- (1943): Notes on Existence and Necessity, in: The Journal of Philosophy 40 (1943) 113–127.
- (1953/1979): From a logical point of view (Cambridge, Mass. 1954); dt.: Von einem logischen Standpunkt (Frankfurt a.M. 1979).
- (1953 a/1979 a): On what there is, in: ders. (1953) 1–19/ (1979) 9–25.
- (1953 b/1979 b): Two Dogmas of Empiricism, in: ders. (1953) 20–46/(1979) 27–50.
- (1953 c/1979 c): Identity, Ostension and Hypostasis, in: ders. (1953) 65–79/(1979) 67–80.

- (1960): *Word and Object*, Cambridge, Mass. 1960; dt.: *Wort und Gegenstand*, Stuttgart 1980.
 - (1963): Carnap and Logical Truth, in: Schilpp (Hg.) (1963) 385–406; wiederabgedruckt in: ders. (1977) 107–132.
 - (1974/1976): *The Roots of Reference* (La Salle Ill. 1974); dt.: *Die Wurzeln der Referenz* (Frankfurt a. M. 1976)
 - (1976): *Whither Physical Objects?*, in: R. S. Cohen/P. K. Feyerabend/M. W. Wartofsky (Hg.): *Essays in Memory of Imre Lakatos* (= *Boston Studies in the Philosophy of Science* 39) (Dordrecht 1976) 497–504.
 - (1977): *The Ways of Paradox and Other Essays* (revised and enlarged edition Cambridge, Mass. 1977).
 - (1977 a): *Mr. Strawson on Logical Truth*, in: ders. (1977) 137–157.
 - (1977 b): *On Carnap's Views on Ontology*, in: ders. (1977) 203–211.
 - (1981/1985): *Theories and Things* (Cambridge, Mass. 1981); dt.: *Theorien und Dinge* (Frankfurt a. M. 1985).
 - (1981 a/1985 a): *Five Milestones of Empiricism*, in: ders. (1981) 67–72; dt.: *Fünf Marksteine des Empirismus*, in: ders. (1985) 89–95.
 - (1981 b/1985 b): *Postscript on Metaphor*, in: ders. (1981) 187–198; dt.: *Metaphern – ein Postskriptum*, in: ders. (1985) 227–229.
 - Russell, Bertrand (1956): *Introduction to Mathematical Philosophy* [1919] (London 1956).
- Schilpp, Paul Arthur (Hg.) (1963): *The Philosophy of Rudolf Carnap* (*The Library of Living Philosophers* 11) (La Salle Ill., London 1963).
- Schmitt, Carl (1922): *Politische Theologie. Vier Kapitel zur Lehre von der Souveränität* (Berlin 1922).
- (1934): *Über die drei Arten des rechtswissenschaftlichen Denkens* (Hamburg 1934).
- Schurz, Gerhard (1988): *Kontext, Erfahrung, Induktion: Antworten der pragmatischen Wissenschaftstheorie auf drei Herausforderungen*, in: *Philosophia naturalis* 25 (1988) 296–335.
- Stroud, Barry (1984): *The Significance of Philosophical Scepticism* (Oxford 1984).
- (1990): *Quine's Physicalism*, in: Robert B. Barrett/Roger F. Gibson (Hg.): *Perspectives on Quine* (Cambridge, Mass. 1990) 321–333.
- Strub, Christian (1991): *Kalkulierte Absurditäten. Versuch einer historisch reflektierten sprachanalytischen Metaphorologie* (Freiburg/München 1991).
- Toulmin, Stephen (1972/1978): *Human Understanding. The Collective Use and Evolution of Concepts* (Princeton, New Jersey 1972); dt.: *Kritik der kollektiven Vernunft* (Frankfurt a. M. 1978).
- Visker, Rudi (1991): *„Michel Foucault“. Genealogie als Kritik* (München 1991).
- Waldenfels, Bernhard (1987): *Ordnung im Zwielficht* (Frankfurt a. M. 1987).
- Wetz, Franz Josef (1993): *Blumenberg zur Einführung* (Hamburg 1993).
- Wittgenstein, Ludwig (1984): *Werkausgabe* (Frankfurt a. M. 1984).
- (TLP): *Tractatus logico-philosophicus*, in: ders. (1984) I 7–85.
 - (PU): *Philosophische Untersuchungen*, in: ders. (1984) I 225–580.
 - (1965/1989): *Wittgenstein's Lecture on Ethics*, in: *Philosophical Review* 74 (1965) 3–12; dt.: *Vortrag über Ethik*, in: Joachim Schulte (Hg.): *Wittgenstein: Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften* (Frankfurt a. M. 1989), 9–19.
 - (1989): *Philosophie §§ 86–93* (S. 405–435) aus dem sogenannten *„Big Typescript“*, hg. von Heikki Nyman, in: *Revue internationale de Philosophie* 43 (1989) 172–203.